

Vortrag Prof. Dr. Wolfgang Ratzmann
Synode der Ev. Landeskirche Anhalts in Dessau
Freitag, 19. November 2010

Die Rolle des Laien in der Gemeindeleitung im Spannungsfeld von religiöser Kompetenz und persönlicher Erfahrung

Liebe Schwestern und Brüder,
das Thema, das Sie heute in den Mittelpunkt Ihrer Beratungen in der Synode gerückt haben, ist Ihnen nicht fremd. Von ihm verstehen Sie alle eine Menge, vor allem Sie, die Sie selbst zu den „Laien“, zu den Ehrenamtlichen, zählen. Dass Sie sich darin schon ziemlich auskennen, dass Sie darin schon viele eigene Erfahrungen gesammelt haben, ist die Chance, aber vielleicht auch die Schwierigkeit meines Vortragsthemas.

Ich will es angehen, indem ich drei größere Themenfelder anspreche:

1. Laien als Leiter der Gemeinden – ein grundsätzlicher theologischer Teil.
2. Die Kompetenzen der Laien – eine stärker erfahrungsbezogene Überlegung.
3. Der Gemeindekirchenrat im Zusammenspiel zwischen Pfarrer und Laien – einige praktische Fragen.

1. Laien als Leiter der Gemeinden

Wenn ich Theologie- oder Kirchenmusikstudierende zu kirchenbezogenen Themen zu prüfen hatte, habe ich manchmal die Startfrage gestellt: Wer leitet die Gemeinde? Und mitunter war ein Kandidat, eine Kandidatin sogar noch in der Prüfung überrascht, dass nicht der Pfarrer – jedenfalls nicht er allein – die Gemeinde zu leiten hat. Sie können die Frage auch einmal in Ihrem Bekanntenkreis oder einzelnen Gemeindegliedern stellen. Was würden die vermutlich sagen? Vielleicht wären auch viele von denen überrascht, dass es nicht die Pfarrerin oder der Pfarrer ist, sondern der Gemeindekirchenrat, der die Gemeinde leitet.

Hinter einer solchen Überraschung stehen vermutlich Erfahrungen mit der faktischen Arbeitsweise der Kirche und mit der dominanten Rolle, die die Pfarrer und Pfarrerrinnen oft darin innehaben. Und dennoch verstehen unsere evangelischen Landeskirchen in ihren grundlegenden Rechtstexten die Kirchenvorstände oder Gemeindekirchenräte als Leitungsgremien. In der Verfassung der Ev. Landeskirche Anhalts wird vom Gemeindekirchenrat als von der „geistlichen, brüderlichen Leitung der Kirchengemeinde“ gesprochen¹. Laien wird also damit Leitungsverantwortung zugeschrieben, und zwar nicht nur eingeschränkt für bestimmte Verwaltungs- oder Finanzangelegenheiten, sondern auch für die geistlichen Aufgaben der Gemeinde: für ihre Gottesdienste, für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, für ihre missionarische und diakonische Arbeit.

Welche Einsichten stehen hinter diesen Bestimmungen? Warum hält man an ihnen fest, obwohl sie in der Praxis oft gar nicht so leicht durchzuhalten und mit Leben zu erfüllen sind? Deshalb, *weil in ihnen das Selbstverständnis der evangelischen Kirche unmittelbar zum Ausdruck kommt:*

- Sie orientiert sich einerseits an den *neutestamentlichen Ursprüngen* der Kirche. Die nach Ostern entstehende junge Kirche wurde nicht von studierten und ordinierten Theologen, sondern von „Laien“ gegründet: von ehemaligen Jüngern Jesu, wobei allerdings später der theologisch-philosophisch gebildete Paulus eine wichtige Rolle spielte, dem vor Damaskus der Auferstandene erschienen war. Man darf annehmen, dass die frühchristlichen Gottesdienste in den Häusern der Gemeindeglieder, vor allem in den etwas größeren der

¹ Verfassung der Ev. Kirchen Anhalts § 15, Abs. 1.

wohlhabenderen Gemeindeglieder, stattfanden und dass sie von den jeweiligen Hausvätern (im Ausnahmefall vermutlich sogar auch von „Hausmüttern“, vgl. Röm 16,1) geleitet wurden. In die Gottesdienste und in das Gemeindeleben überhaupt brachten sich viele Gemeindeglieder mit ihren jeweiligen Gaben ein. Etwas von diesem nicht unproblematischen „charismatischen“ Gemeinodemodell kennen wir aus den Korintherbriefen des Apostels Paulus. Die frühe christliche Kirche unterscheidet sich von vielen anderen Kulturen und Religionsgemeinschaften eben gerade darin, dass sie kein besonderes Weihepriestertum kennt, keinen Klerus, der der Gemeinde qua Amt und Vollmacht prinzipiell gegenüber steht, sondern dass sie Christus als den eigentlichen Priester, als den Hohenpriester versteht (vgl. Hebr. 9, 11 u. ö.), der das Priestertum des Alten Bundes abgelöst und einen unmittelbaren Zugang zu Gott geschaffen hat, und dass die ganze Gemeinde der Getauften als die „königliche Priesterschaft“ (1Petr 2, 9) bezeichnet wird, der der Dienst der Verkündigung unmittelbar übertragen worden ist. An diesen Grundeinsichten hält die evangelische Kirche fest, auch wenn sie sieht, dass sich im Neuen Testament selbst auch schon eine Entwicklung hin zu festeren Leitungsgliedern abzeichnet: zum Amt des Diakons, des Ältesten und des Bischofs, zu Ämtern, die freilich rechtlich und inhaltlich weit von dem entfernt sind, was man später unter diesen Ämtern verstanden hat.

- Andererseits folgt die evangelische Kirche mit dieser neutestamentlichen Auslegung für die Leitung der Gemeinde den *Erkenntnissen der Reformation*. Denn Martin Luther und seine Freunde haben den Ausgangspunkt für ihre Ämtervorstellung ebenfalls ganz beim allgemeinen Priestertum aller Gläubigen genommen: „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei...“, schreibt Luther. Sie, alle Getauften, seien im Blick auf ihre Taufe „geistlichen Stands“.² Dieses Priestertum sei vor allem als Dienst am Wort, am Wort des Evangeliums zu verstehen. Dieser Dienst sei vielgestaltig: Er geschehe im Gottesdienst, in Taufe und Abendmahl, in der Seelsorge, im geschwisterlichen Gespräch, im Gebet für andere, in der Beurteilung der Lehre des Evangeliums, im priesterlichen Dienst der Hausväter im „Haus“. Für alle diese Funktionen seien die Gemeindeglieder als Getaufte im Prinzip zuständig.³ Wenn das so ist, dann muss das natürlich auch in der Leitungsstruktur der Gemeinde heute zum Ausdruck kommen. Die evangelische Kirche würde ihr Wesen verleugnen, wenn sie nur von Ordinierten und nicht auch von Laien geleitet würde.

Diese Hochschätzung des Dienstes der Laien macht freilich Menschen, denen in einer besonderen Weise der Dienst der Verkündigung übertragen worden ist, nicht überflüssig. Die Gemeinde nimmt vielmehr ihre Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums sachgerecht so wahr, dass sie wesentliche Funktionen dieses Dienstes an einzelne Menschen delegiert, die es öffentlich ausüben. „Wir haben alle Gewalt (Vollmacht) zu predigen, aber wir sollen den (diese) nicht alle gebrauchen. Wenn wir alle würden predigen, so würde es gleich werden, als wenn die Weiber zum Markt gehen, so will keine der anderen zuhören und wollen alle reden.“⁴ Nur der soll öffentlich predigen, der dazu von der Gemeinde gewählt und durch sie öffentlich berufen ist. Das eine allgemeine „Amt“ der Verkündigung, an dem alle Getauften Anteil haben, soll in seiner wesentlichen öffentlichen Funktion stellvertretend als besonderes Amt durch die ausgeübt werden, die dazu ausgewählt, ausgebildet und öffentlich berufen sind. In diesem Sinne sind evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer Diener der Gemeinde. Sie dienen der Gemeinde mit dem Evangelium. Und ein wesentlicher Teil ihres Dienstes besteht darin, den Gemeindegliedern zu helfen, ihren Part am „allgemeinen Priestertum“ auch wirklich ausüben zu können.⁵

² Martin Luther: An den christlichen Adel..., WA 6, 408

³ Die Vielgestaltigkeit des Wortes Gottes wird in den Schmalkaldischen Artikeln beschrieben, vgl. BSLK 449 (nach Isolde Karle: Der Pfarrberuf als Profession, Gütersloh 2001, 142f)

⁴ M. Luther: Predigten des Jahres 1522, WA 10/3, 397 (Hinweis bei Karle, a.a.O., 149)

⁵ Vgl. dazu die Belege bei I. Karle, a.a.O., 149-154.

Die Hochschätzung der Laien ist also alles andere als ein augenblicklicher Trick, mit dem die evangelische Kirche Ehrenamtliche ködert, um alle die Lücken zu füllen, die die Strukturreformen in die Mitarbeiterschaft der Kirche reißen. Es hängt vielmehr mit dem Selbstverständnis der evangelischen Kirche zusammen, dass den Laien zugetraut und zugemutet wird, die Gemeinde zu leiten. Aber wieso sprechen wir dann von „Laien“? Manche werden bei dem Begriff „Laie“ an den „blutigen Laien“ denken, an einen Menschen, der von einer Sache so gut wie gar nichts versteht, aber sich trotzdem um sie kümmern soll. Und andere sprechen dann von den Laien, wenn sie eine Gruppe Gläubiger vom Klerus abheben wollen, wie es in der katholischen Kirche der Fall ist. Viele evangelische Landeskirchen wollen eher solche begrifflichen Missverständnisse vermeiden. Deshalb sprechen sie lieber von den Ehrenamtlichen. In Sachsen heißt beispielsweise die neue Einrichtung der Landeskirche für Gemeindeglieder „Ehrenamtsakademie“.

Was spricht für den alten und missverständlichen Begriff „Laie“? Seine biblische Herkunft. Der Begriff Laie ist vom griechischen Wort laos (= Volk) abgeleitet worden. Er bezeichnet hier die Gesamtheit der Gläubigen im Unterschied zu den Nichtgläubigen (Apg 15,14; Röm 9,25; 2Kor 6,16 u.ö.). Laie heißt hier also: zum Volk Gottes gehörig. Erst später, etwa vom 2. Jh. an, kommt es zu einer Umdeutung. Man bezeichnet nun mit ihm die Nichtamtsträger im Unterschied zum Klerus. Das hängt mit der jetzt erfolgenden Herausbildung eines Weihepriestertums in der Alten Kirche zusammen und mit der alleinigen Qualifikation des Klerus für die Einsetzung der Eucharistie. Je stärker die ordinierten Amtsträger durch ihre Weihequalifikation (so die mittelalterliche und spätere römisch-katholische Entwicklung) oder durch ihre spezielle theologische Kompetenz, erworben in einem Hochschulstudium (so die evangelische Entwicklung), zu den entscheidenden Akteuren der Kirche wurden, desto mehr wurde der Begriff des Laien eher abwertend verstanden: als Nichtfachmann, als weniger kompetente Person, als Christ zweiter Ordnung. Aber unter den aufregenden theologischen Büchern des 20. Jahrhunderts finden sich zwei Theologien des Laintums. Der französische Dominikaner-Pater Yves Congar legte 1953 eine umfangreiche Untersuchung vor, zunächst in französischer Sprache, 1957 übersetzt ins Deutsche übersetzt, die im Rahmen der hierarchischen Struktur der katholischen Kirche dennoch die Laien als mitverantwortliche Subjekte der Kirche verstand.⁶ Und der niederländische Theologe und Religionswissenschaftler Hendrik Kraemer verfasste 1959 eine „Theologie des Laintums“, mit der er geradezu prophetisch die zukunftsentscheidende Bedeutung der Laien für die Kirche beschwor.⁷ Im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen und seines Studienprogramms, im Rahmen der Evangelischen Akademien und Studentengemeinden wurden seine Ideen weit verbreitet, auch in den Diskussionen zur Struktur der missionarischen Gemeinde, wie sie im Rahmen des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR engagiert geführt worden sind⁸. Das alles schwingt mit, wenn Sie in Ihrer Landeskirche den Begriff des Laien selbstbewusst – und ich denke: zu Recht – gebrauchen. Hier bei dieser Synodaltagung und künftig im Rahmen Ihrer Laienakademie.

2. Die Kompetenzen der Laien

Sie haben es mir als Aufgabe gestellt, über die Rolle des Laien in der Gemeindeleitung nachzudenken und dabei die Spannung zwischen seiner religiösen Kompetenz und seiner persönlichen Erfahrung in den Blick zu nehmen. Damit bekommt das Thema von der Rolle des Laien eine erfahrungsbezogene Perspektive. Sie wollen – zu Recht – nicht nur wissen, nach welchen theologischen Grundeinsichten der Laie in der Gemeindeleitung zu verstehen

⁶ Yves Congar: Der Laie: Entwurf einer Theologie des Laintums, Stuttgart 1957.

⁷ Hendrik Kraemer: Theologie des Laintums. Die Laien in der Kirche, Zürich 1959.

⁸ Vgl. dazu u.a. Wolfgang Ratzmann: Missionarische Gemeinden. Ökumenische Impulse für Strukturreformen der Gemeinden, Berlin 1980.

ist, sondern wie sich das mit der persönlichen Erfahrung und der kommunikativen Realität – vor allem im Gemeindegemeinderat – vermitteln lässt.

Ich möchte Sie deshalb gern auf die Erfahrungsebene lenken. Zum Beispiel begeben wir uns einmal an das Ende einer sächsischen Kirchenvorstandssitzung. „Es ist weit nach 22.00 Uhr. Endlich ist die Kirchenvorstandssitzung zu Ende. Frau M. fährt mit Herrn F. nach Hause. Da sprudelt es aus der Kirchenvorsteherin heraus: ‚Ich möchte nur wissen, warum wir immer über Bau, Finanzen und Friedhof reden. Dafür bin ich nicht in den Kirchenvorstand gegangen. ‚Wieso?‘, entgegnet Herr F. ‚Das sind doch die Dinge, die unsere Gemeinde bewegen.‘ Als das Auto vor der Tür der Familie M. hält, sagt sie noch: ‚Aber das kann sich doch damit nicht erschöpfen. Eigentlich müssten wir darüber reden, was in Zukunft unsere Aufgabe als Gemeinde sein kann, wozu es uns gibt und was uns unverwechselbar macht.‘ Herr F. stellt den Motor ab. ‚Aber das ist doch klar, wofür unsere Gemeinde da ist. Für die Gemeindeglieder natürlich. Also ich meine...‘⁹ Wir steigen an dieser Stelle aus dem Dialog der beiden Kirchenvorsteher aus, so interessant wohl auch dessen Fortsetzung sein mag, und fragen nach den religiösen Kompetenzen und den persönlichen Erfahrungen, die in diesem Gespräch anklingen mögen.

Frau M. interessiert sich offenkundig für inhaltliche und deutlicher religiöse Fragen. Für dieses Interesse mag es viele Gründe geben. Wir nehmen einmal an, dass sie das Sterben ihrer Mutter miterlebt hat. „Sie war im Vergleich zu mir eine viel frommere Frau“, denkt Frau M. „Sie war in der Bibel und in den kirchlichen Liedern viel besser zu Hause als ich selbst.“ Sie hat miterlebt, wie wichtig ihrer Mutter ihr geistliches Wissen und auch ihre Gebetsfrömmigkeit waren und wie sie das hindurch getragen hat bis zum Tod. Frau M. möchte deshalb gern, dass die Gemeindegemeinde spiritueller wird, dass die Predigten mehr biblisches Wissen vermitteln und dass man in der Gemeinde wochentags nicht bloß nette Kaffeestunden anbietet. Manchmal hat Frau M. auch ihre Tochter vor Augen. Sie ist in den neunziger Jahren nach ihrer Konfirmation noch eine Weile in den Jugendkreis gegangen. Aber dann lernte sie ihren späteren Mann kennen, und inzwischen hat sie kaum noch Kontakt zur Kirche. „Vielleicht habe ich selbst manches falsch gemacht“, denkt Frau M. „Vielleicht habe ich es nicht so recht fertig gebracht, mit meiner Tochter auch über Religiöses zu reden.“ Auch deshalb denkt Frau M., dass die Gemeinden noch besser in der Lage sein müssten, den Kontakt zu den jüngeren Leuten zu suchen oder zu halten. Sie ist übrigens ein Mensch, der gern liest und mit anderen spricht, der gern zuhört und sich seine Gedanken macht, dem Inneren meist wichtiger ist als Äußeres.

Herr F. ist Bauingenieur. Bei ihm passten der Beruf und die Mitarbeit im Kirchenvorstand gut zusammen. Auch eine Kirchengemeinde hat viele Immobilien und muss sehen, wie sie diese sinnvoll nutzen und gestalten kann. Da kann er sein berufliches Wissen gut in das kirchliche Entscheidungsgremium einbringen. Aber auch religiös kann er die äußeren Dinge nicht von den inneren trennen. Wenn er in eine schön renovierte Kirche kommt, dann spürt er so etwas wie eine religiöse Atmosphäre. Da passt es dann hin, zu beten und zu singen. Aber in seinem Beruf, beim Volleyballspiel am Dienstagabend, wenn er sich mit seinen Sportkameraden trifft, und zu Hause – da fallen ihm religiöse Vokabeln eher schwer. Seine Großmutter früher, die hatte noch so etwas wie eine Hausandacht gehalten. Aber er selbst hatte dazu nie so recht Zugang gefunden. Es gibt offensichtlich Menschen, die eine bestimmte Frömmigkeit auch zu Hause, auch in ihrem Alltag pflegen: die Tischgebete sprechen oder die sich ein Fisch-Symbol ans Auto kleben. Aber er, so meint er, gehört nicht zu dieser Gruppe. Er braucht mehr das Äußere: den Kirchenraum, einen ordentlich gestalteten Friedhof, anziehende Gemeinderäume, eine Gemeinde, die funktioniert und in die man gern geht. Dazu will er gern beitragen.

⁹ Zitat aus: Wegzeichen. Kirche sind wir, hrsg. v. d. Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsens im Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung, Dresden o.J. (2002), Kap.2, S.1.

Nehmen wir die beiden sächsischen Kirchenvorsteher einmal als Typen, an denen wir etwas Generelles über religiöse Kompetenz und persönliche Erfahrung lernen können. Persönliche Erfahrung – das sind grundlegende Einsichten in das, was geht und was nicht geht, was wir können und was nicht, Einblicke in die Welt, in das Leben, in die Menschen, in uns selbst. Für jeden Erwachsenen, der längere Zeit berufstätig war, bildet in besonderer Weise der Beruf ein wichtiges Erfahrungsfeld. Oft unterscheiden sich Männer und Frauen darin, welches Erfahrungsfeld für sie an erster, zweiter oder dritter Stelle rangiert: Bei vielen Frauen, auch wenn sie berufstätig sind, spielen oft Ehe, Familie und häuslicher Lebensraum die erste Rolle, bei vielen Männern steht meist der Beruf im Vordergrund. Unsere beiden Kirchenvorsteher sind wohl auch darin ganz typisch für den Normalfall. Wer mit Erwachsenen arbeitet, z.B. im Rahmen von Erwachsenenbildungskursen, muss stets davon ausgehen, dass die persönlichen Erfahrungen dieser jeweiligen Erwachsenen eine dominierende Rolle für ihr Lernen, für deren Art zu diskutieren oder für ihre Entscheidungen spielen. Bei Erwachsenen verifizieren oder falsifizieren die persönlichen Erfahrungen sehr stark das Denken. Sie wirken wie ein starker Filter, der Informationen ganz ausblenden oder sie mit den jeweiligen Erfahrungen verknüpfen und sie dazu sogar uminterpretieren kann. Sie bestimmen in jedem Fall sehr stark das Verhalten.

Wenn das allgemein so ist, dann dürfte das auch unter Mitgliedern des Gemeindegemeinderats so sein. Und das bedeutet, dass gemischt zusammengesetzte gemeindliche Gremien natürlicherweise Orte sind, an denen ganz unterschiedliche Lebenserfahrungen und von ihnen geprägte Persönlichkeiten zusammentreffen. Vielfalt ist hier ausgesprochen gewünscht, auch wenn sie nicht immer als nur Bereicherung empfunden werden mag. Spannungen bleiben in der Regel nicht aus. Es geht hierbei aber um Spannungen zwischen den unterschiedlichen Persönlichkeiten und ihren damit verbundenen unterschiedlichen Sichtweisen. Wichtig ist, dass jeder seine Perspektive einbringen kann und dass nicht eine „Partei“ – z.B. die der Bau- und Friedhofengewerkschaften – allein das Sagen hat.

Im Thema dieses Vortrags ist freilich nicht von dieser Spannung die Rede, die sich aus der Vielfalt der Lebenserfahrungen ergeben kann, sondern von einem anderen möglichen Spannungsfeld, nämlich dem von religiöser Kompetenz und persönlicher Erfahrung. Was ist damit gemeint? Die Schwierigkeiten beginnen ja schon beim Begriff Kompetenz. Er liegt dicht neben dem der Erfahrung, insofern Kompetenz immer Erfahrung voraussetzt. Gemeint sind aber einmal die subjektive Fähigkeit, sich in einer Angelegenheit auszukennen, und zugleich das eher objektive Zutrauen anderer, darin sachverständig zu sein. Angewandt auf Religiöses heißt das: Es geht um ein bestimmtes Maß an eigenem Wissen und eigener Überzeugung im christlichen Glauben; und es geht um ein bestimmtes Maß an Autorität im Blick auf den Glauben und die Kirche, das einem von außen zugebilligt wird.

Schon aus diesen beiden Seiten von religiöser Kompetenz können sich manchmal Spannungen entwickeln: Vielleicht fühle ich mich subjektiv in vielen Glaubensvorstellungen eher unsicher, aber ich habe ein kirchliches Amt im Gemeindegemeinderat übernommen. Ich soll plötzlich über theologische Dinge reden, in denen ich nicht sonderlich zu Hause bin, und muss sie vertreten, z.B. beim Abschlussgespräch mit den Konfirmanden vor ihrer Einsegnung. Ich muss mit dieser fehlenden Kompetenz zurechtkommen. Vielleicht weiche ich solchen Situationen lieber aus. Und deshalb mache ich lieber die Themen groß, von denen ich etwas verstehe. Oder vielleicht gehe ich lieber offen damit um und sage, wo ich meine Stärken und wo ich meine Schwächen habe. Offenheit und Ehrlichkeit erleichtert in der Regel Kommunikation sehr.

Die Spannung zwischen persönlicher Erfahrung und der religiösen Kompetenz kann aber auch darin bestehen, dass ich in meinem Lebensalltag, vor allem im Beruf, mit einem hohen Fachwissen und reichlicher beruflicher Erfahrung ausgestattet bin. Hier macht mir niemand so schnell etwas vor. Aber in religiösen Fragen ist mein „Fachwissen“ eigentlich eher gering geblieben. Was ich einmal gelernt habe, liegt lange zurück. Ich merke selbst, dass

ich religiös nicht ähnlich kompetent bin wie in meinem Beruf oder in meiner Rolle als Hausfrau und Mutter. Welche Kompetenzen fehlen mir denn? Welche brauchen wir denn als Christen? Meines Erachtens gehören zur religiösen Kompetenz eines Christen bestimmte Fähigkeiten, die auf unterschiedlichen Ebenen des Menschen angesiedelt sind:

- Die erste fundamentale Ebene ist wohl die der *Wahrnehmung*. Hier geht es darum, die Welt, das Leben, die eigenen Erfahrungen so wahrzunehmen, dass dabei auch religiöse Empfindungen und religiöse Fragen entstehen können. Kann ich noch staunen über die Schönheit der Welt? Kann ich in ihr Spuren des Schöpfers entdecken? Erschrecke ich über das Leid, das Kriege und Katastrophen für Mensch und Tier bedeuten? Wie setze ich das in Beziehung zu meinem Glauben?
- Die zweite Ebene ist die des *Wissens*. Was ich wahrnehme, braucht Deutung. Für den christlichen Glauben spielt die Bibel eine zentrale Rolle. Um sie im heutigen Kontext des Lebens gut verstehen zu können, brauche ich ein gewisses bibelkundliches und hermeneutisches (auf die Auslegungskunst bezogenes) Wissen. Alte Bekenntnisse, einzelne Kirchenlieder, christliche Symbole aus der Kunstgeschichte und kirchliche Rituale, kirchliche Traditionen und gegenwärtige kirchliche Gesetze – es gibt zahlreiche Wissensgebiete im Blick auf den Glauben. Christen brauchen bestimmte Kenntnisse, um den christlichen Glauben besser verstehen und ihn auf bestimmte Lebensphänomene beziehen zu können.
- Die dritte Ebene ist die der *Sprache*. Christliche Religiosität äußert sich vor allem sprachlich, weil Gott selbst – nach biblischer Auffassung – uns als Wort begegnet, ganz zentral in Jesus Christus, der selbst als das Mensch gewordene Wort Gottes bezeichnet wird (Joh 1, 14). Christen sollen ihren Glauben mit Worten bezeugen können. Aber viele Christen verspüren zwar so etwas wie religiöse Empfindungen, sie können aber schwer in Worte fassen, was Glaube für sie bedeutet oder wie der überlieferte Glaube heute zu übersetzen ist.
- Eine vierte Ebene: Religiöse Kompetenz setzt praktische *spirituelle Fähigkeiten* voraus. Man sollte bewährte „Instrumente“ evangelischer Frömmigkeit benutzen können: die Bibel geistlich lesen können, das Gesangbuch mit seinen Liedern und Gebeten nutzen zu können, sich in Grundzügen der gottesdienstlichen Liturgie auskennen, beten zu können, bestimmte Andachtsformen zu beherrschen.
- Und schließlich wäre als fünfte Ebene so etwas wie eine *religiöse Haltung* zu nennen: den Worten Taten folgen lassen zu können, Gott unbedingt vertrauen zu können und das eigene Leben aus dem Gottvertrauen heraus zu gestalten.

Ein langer Katalog von möglichen religiösen Kompetenzen. Dass es in Sachen religiöser Kompetenz bei vielen Laien, aber auch bei den Pfarrerinnen und Pfarrern, erhebliche Defizite gibt, wissen wir. Und wir spüren längst die Folgen: Wenn der Glaube nicht mehr zu Wort kommt, sondern verschwiegen wird, dann „verdunstet“ er lautlos. Wenn häusliche spirituelle Formen aussterben, verlieren auch die Häuser von Christen ihre Prägekraft. An solche Defizite erinnert uns dieser Katalog.

Aber ich befürchte, dass er in seiner Massivität geradezu abschreckend wirken kann. Wer kann denn auf allen diesen Ebenen wirklich sachkundig und erfahren sein? Wohl keiner. Er ist wohl eher als Angebot zu verstehen, mit seiner Hilfe zu überprüfen, worin wir uns einigermaßen sicher und worin wir uns ganz unsicher und eben deshalb auch inkompetent vorkommen. Dann wirkt er vielleicht motivierend und einladend, sich besonders dort neue Kompetenzen zu erwerben, wo wir sie am dringendsten brauchten.

Von einer Kompetenz war freilich bei alledem nicht die Rede. Wenn es um die Mitarbeit von Laien in den Gemeindeleitung geht, dann kommt eine Kompetenz ins Spiel, die eigentlich nur die Laien einbringen können. Dietrich Mendt, der frühere sächsische Oberkirchenrat und Superintendent, der gern an der Theologie des Laientums von Hendrik Kraemer und anderen angeknüpft hat, hat die Laien häufig als „Fachleute der Welt“ bzw.

„Fachleute der Situation“ bezeichnet¹⁰. Sie seien durch ihren Beruf sachkundig in einem bestimmten Bereich der Welt, in den hinein das Evangelium zu übersetzen wäre. Mit dieser ihrer Kenntnis der Welt hätten sie den Pfarrerinnen und Pfarrern eine Erfahrung voraus, die diese aufgrund ihres innerkirchlichen Dienstes entbehren müssten. Wichtig sei es, dass deshalb die Verkündigung in Formen geschehen sollte, in denen die Welterfahrung der Laien und das theologische Wissen der Ordinierten dialogisch zusammengeführt werden könnten. Mendt hat damit sicher etwas Wichtiges beschrieben. Aber er wollte damit die religiöse Kompetenz der Laien nicht auf deren Weltverständnis begrenzen. Denn damit dieser Dialog funktioniert, müssen auch die Laien ihrerseits bestimmte religiöse Kompetenzen entwickeln – solche der Wahrnehmung, des Sprachefindens im Glauben und eines elementaren Wissens. Und das alles heißt: Für die Kirche der Zukunft ist es wichtig, dass sich Pfarrer und Gemeindeglieder in Sachen religiöser Kompetenz weiterbilden. Wenn das Christsein zur Ausnahme wird, dann braucht es eher mehr als weniger Ausbildung in religiöser Kompetenz. Denn Christen sollten um so mehr auskunftsfähig sein in Sachen Glauben und selbständig in spirituellen Formen. Solche Bildung kann u.U. in einem Gesprächskreis in der Gemeinde geschehen, gelegentlich vielleicht sogar im Rahmen der Sitzungen des Gemeindegemeinderats, vor allem aber durch Angebote der neuen Laienakademie.

3. Der Gemeindegemeinderat als Leitungsgremium

In meinem letzten Teil will ich einige praktische Fragen ansprechen, die Sie mir als Aufgabe gestellt haben. Hier im Gemeinde-Leitungsgremium kommen die unterschiedlich geprägten Persönlichkeiten mit ihren individuellen beruflichen und religiösen Biografien zusammen. Hier muss atmosphärisch und zeitlich Raum sein, damit sich Viele äußern können. Und zugleich muss nach solchen Debatten präzise entschieden werden. Sachkundige Vorlagen helfen, die Arbeit zu erleichtern. Wichtig ist, dass der Gesprächsleiter die Kunst der Gesprächsleitung versteht. Und hilfreich ist es, wenn die eher äußeren Aufgaben (Bau und Verwaltung) schon in der Tagesordnung die eher inneren Aufgaben (Kinder- und Jugendarbeit, Gottesdienst, missionarische Formen...) nicht ersticken. Über alles wäre ausführlicher zu sprechen.

Ich will mich aber auf drei konkrete Fragen konzentrieren, die Sie mir gestellt haben:

1. *Frage: Wie gestalte ich geistliches Leben im Gemeindegemeinderat? Wie lässt sich das geistliche Leben (also eine vorangehende oder nachfolgende Andacht) mit den sonstigen Aufgabenstellungen organisch verbinden?*

Ein Problem der Andachten in den Sitzungen ist, dass sie nicht zu viel Zeit beanspruchen dürfen. Meist ist die Tagesordnung noch sehr lang. Deshalb empfiehlt es sich, beispielsweise zur Herrnhuter Losung nur ein knappes Wort zu sagen. Das kann die kurze freie Auslegung des Pfarrers oder eines/einer anderen Ältesten sein. Es kann aber auch ein Zitat sein, das einer gefunden hat und das ihm als Kontrast zum Bibelwort passend scheint. Eine Andacht darf Themen „andenken“, sie muss sie nicht ausführlich behandeln. Ein kurzer Impuls, ein Anstoß, eine Anregung – das genügt.¹¹ Vielleicht kann man sich einmal im Jahr, vielleicht im Rahmen einer Klausurtagung, eine ausführliche Bibelarbeit leisten. Sie kann ein wenig für die Konzentration entschädigen, die man sonst praktiziert hat.

Die Kurzandacht kann am Anfang oder zum Ende der Sitzung stattfinden. Mit ihrem jeweiligen Zeitpunkt im Sitzungsablauf bekommt sie eine jeweils spezifische Funktion. Am Anfang sind alle noch offen – auch für einen Text oder einen Gedanken, der zunächst noch nichts mit der Sitzung zu tun haben muss. Das Kirchenjahr gibt seine Texte vor.

¹⁰ Dietrich Mendt: „...Die Welt setzt die Tagesordnung“. Beiträge zur missionarischen Kirche, Leipzig 2008, 67.

¹¹ Vgl. zum Verständnis von Andacht mein Buch: Der kleine Gottesdienst im Alltag. Theorie und Praxis kirchlicher Andacht, Leipzig 1999.

Oder in der Region ist etwas vorgefallen, das viele beschäftigt. Dass da etwas Fremdes, etwas Überraschendes ins Spiel kommt, das nicht auf der Tagesordnung steht, muss kein Schade sein. Das hat möglicherweise etwas mit dem Evangelium zu tun, das überraschend unsere Denk- und manchmal auch unsere Sitzungsroutine unterbricht und unsere Perspektiven erweitert. Es kann sein, dass man im Lauf der Sitzung noch einmal auf das eher fremde Wort zurückkommt. Am Ende einer Sitzung dagegen will man eher Bilanz ziehen. Es blieb wieder einmal Wichtiges offen. Anderes wurde mit knapper Mehrheit entschieden. Ein latenter Konflikt brach auf, und man hat sich dennoch verständigt. Eine gewaltige Aufgabe wurde sichtbar... Da ist keine Gelegenheit, noch ein neues theologisches Thema aufzubringen und das zu problematisieren. Da geht es wohl eher darum, Gott zu bitten, nun alles Beratene in seine Hand zu nehmen und seinen Segen zu geben. Der Abend ist längst da. Es ist Zeit, das Problem abzugeben, nach Hause zu gehen, sich auszuruhen. Ein Abendlied, vielleicht ein biblisches Wort als Zuspruch, ein Gebet, der Segen – das sind die wichtigsten Elemente eines solchen geistlichen Sitzungsendes.

Im Übrigen: Wichtig ist es, nicht nur Andachten als geistliche Zeit zu verstehen, sondern sich auch bei anderen Themen auch über Geistliches zu verständigen und immer wieder einmal das eigene „geistliche Gesicht“ zu zeigen. Das heißt: Bei ganz unterschiedlichen Themen versuche ich von meinen geistlichen Erfahrungen und Überzeugungen her zu begründen, warum mir dieses wichtig und jenes weniger wichtig ist.

2. Frage: Wie kann ich meine Arbeit im Gemeindegemeinderat in Zukunft gestalten, um neue Impulse beim Gemeindeaufbau zu setzen?

Eine solche Frage müsste man wohl eher konkret beantworten: Was kannst Du tun, Du an Deinem konkreten Ort? Du mit Deiner spezifischen Prägung und Begabung? Aber ich soll hier ja etwas Allgemeines sagen. Ich versuche es mit drei Stichworten.

Hilfreich sind nach meinem Eindruck:

- ein *realistischer Blick auf die Gemeinde*, der die wirkliche Lage der Gemeinde, die veränderten Verhältnisse im kommunalen Umfeld und die realen Kräfte (z.B. der Mitarbeiter) zur Kenntnis nimmt und nicht irgendwelche Fantasien pflegt oder irgendwelchen fremden Projektionen aufsitzt;
- das Einbringen *authentischer Erfahrungen* im Blick auf das eigene Christwerden und Christsein, im Blick auf den Glauben und die Kirchlichkeit der Kinder und Enkelkinder, im Blick auf Meinungen anderer über die Gemeindegemeindearbeit;
- das Formulieren eines Leitbildes, einer *inspirierenden Leitidee*, einer an der Verheißung der Bibel geschulten Perspektive für die Gemeinde vor Ort, die man in der Regel gemeinsam mit anderen entwickelt und die einem immer wieder Orientierungshilfe leisten kann, wenn Entscheidungen zu treffen sind. Von welcher Gemeinde gehe ich aus: von einem geistlich-kulturellen Biotop, von einer fröhlichen intergenerationellen Gemeinschaft, von einer Netzwerk verschiedener Aktivitäten...?

Damit sich der einzelne Älteste am Gespräch über Gemeindeaufbau beteiligen kann, ist es auch formal nötig, auf die Sitzungsgestaltung Einfluss zu nehmen und es immer wieder einzufordern, dass Themen des Gemeindeaufbaues zu Tagesordnungspunkten des GKR werden.

3. Frage: Was erwarten Pfarrer von den Ältesten? Können und wollen wir diese Erwartungen erfüllen?

Vermutlich sind die Erwartungen der Pfarrerinnen und Pfarrer an ihre Ältesten sehr unterschiedlich. Die einen erwarten, dass die Ältesten innerlich und äußerlich engagiert die Gemeindegemeindearbeit mittragen. Die anderen, dass sie viel Verständnis für ihre Arbeit als Pfarrer aufbringen und von ihnen immer wieder einmal ermutigt und für gelungene

Aktivitäten gelobt werden. Es wäre schön, wenn viele Älteste sich solchen Erwartungen nicht entziehen würden. Wenn die Kirchenältesten an der Gemeindeleitung teilhaben, dann spielen Anerkennung und Lob neben der nötigen Kritik eine wichtige Rolle. Wieder andere erwarten von den Mitgliedern des Gemeindegemeinderats vielleicht, dass sie sich in Konfliktfällen deutlich auf ihre Seite stellen und sie unterstützen und dass sie selbst stets einsatzbereit und präsent sind – beim Besuch von Veranstaltungen genauso wie beim Friedhofseinsatz, als Lektoren im Gottesdienst ebenso wie als Kirchenführer. Bei solchen Erwartungen wäre es auch um der Pfarrer willen gut, wenn die Ältesten auswählen und nur das tun würden, wozu sie innerlich und äußerlich wirklich in der Lage sind. Das wichtigste Motiv für den Dienst als Ältester kann es m.E. nicht sein, stets den Erwartungen der Pfarrer oder anderer Menschen zu entsprechen, so sehr man immer wieder einmal bestimmte Erwartungen erfüllen sollte. Das wichtigste Motiv sollte es sein, sich selbst mit seinen Erfahrungen und seinen bruchstückhaften religiösen Kompetenzen in die Gemeinde einzubringen und sich dabei darauf zu verlassen, dass Gott seine Gemeinde nicht nur mit anderen, mit dem Pfarrer und den Mitarbeiterinnen, mit den erfahrenen Gemeindeältesten, die schon lange in dieser Funktion tätig sind, sondern auch mit mir bauen will, dem neuen Ältesten, dem unbeschriebenen Blatt, dem mit den fragmentarischen kirchlich-religiösen Kompetenzen. Gott braucht mich mit dem, was ich schon weiß und kann, und mit den Einsichten, die ich mir noch erwerben kann.

Die Rolle des Laien in der Gemeindeleitung im Spannungsfeld von religiöser Kompetenz und persönlicher Erfahrung

Prof. Dr. Wolfgang Ratzmann, Leipzig

1. Laien als Leiter der Gemeinden

1.1 Die evangelische Kirche geht von den Laien als Leiter der Gemeinden aus, weil darin das Selbstverständnis der evangelischen Kirche unmittelbar zum Ausdruck kommt. Sie orientiert sich darin an den neutestamentlichen Ursprüngen der Kirche und an den Grundeinsichten der Reformation zum Verständnis von Amt und Gemeinde.

1.2 Deshalb ist es kein Trick im Rahmen der gegenwärtigen Strukturreformen der Gemeinden, wenn die Kirche auf die Leitungsverantwortung der Laien für die Kirche setzt.

1.3 „Lai“ heißt nach biblischer Bestimmung: der zum Volk (laos) Gottes Gehörige.

2. Die Kompetenzen der Laien

2.1 Im GKR treffen unterschiedliche Lebenserfahrungen und von ihnen geprägte Persönlichkeiten zusammen. Vielfalt ist hier geistlich gewünscht, auch wenn damit Spannungen in der Regel nicht ausbleiben.

2.2 Viele Älteste sind in ihrem Lebensalltag, vor allem im Beruf, mit einem hohen Fachwissen und reichlicher beruflicher Erfahrung ausgestattet. Aber in religiösen Fragen ist ihr „Fachwissen“ oft eher gering.

2.3 Religiöse Kompetenz hat ihren Ort auf unterschiedlichen Ebenen des Menschen: auf den Ebenen der Wahrnehmung, des religiösen Wissens, der Sprachfähigkeit, des Beherrschens spiritueller Elemente und der religiösen Haltung.

2.4 Jeder Christenmensch, auch der Ordinierte, verfügt immer nur um ein bestimmtes Maß an religiösen Kompetenzen. Aber jeder kann und sollte seine Kompetenzen zu erweitern suchen.

3. Der Gemeindekirchenrat als Leitungsgremium

3.1 Der GKR wird zum geistlichen Gremium durch Andachten, aber auch durch das Zeigen des eigenen „geistlichen Gesichts“ bei einzelnen Sachthemen mit geistlichem Bezug. Für das Gelingen von Andachten (An-Gedachtes) ist auch der „dramaturgische Ort“ im Verlauf einer Sitzung wichtig. Kurzandachten bei regulären Sitzungen lassen gelegentliche längere Bibelarbeiten (GKR-Jahresrüstzeit) als sinnvoll erscheinen.

3.2 Laien im GKR bringen für den Gemeindeaufbau ein: einen realistischen Blick auf die Gemeinde und authentische Erfahrungen im Blick auf das eigene Christsein im Alltag. Es ist hilfreich, wenn sie eine eigene inspirierende Leitidee von der Gemeinde entwickeln und diese einbringen.

3.3 Laien im GKR können nicht allen Erwartungen, auch nicht von Seiten der Pfarrer, entsprechen. Sie sollten aber wissen, dass Gott seine Gemeinde auch mit ihnen bauen will. Gott braucht Menschen mit dem, was sie schon wissen und können, und mit den religiösen und Einsichten, die sie sich gezielt erwerben.